NIKOLAUS HENKEL

Litteratus - illitteratus

Bildungsgeschichtliche Grundvoraussetzungen bei der Entstehung der
höfischen Epik in Deutschland

Originalbeitrag erschienen in:

Eijirō Iwasaki (Hrsg.): Begegnung mit dem "Fremden" : Grenzen - Traditionen - Vergleiche ; Akten
des VIII. Internationalen Germanisten-Kongresses, Tokyo 1990. München : Iudicium-Verl. Bd. 9
(1991), S. 334-345

Litteratus – illitteratus

Bildungsgeschichtliche Grundvoraussetzungen bei der Entstehung der höfischen Epik in Deutschland

Nikolaus Henkel
(Regensburg)

Die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts gehört zu den bedeutsamsten Zeitabschnitten der europäischen Literaturgeschichte. Innerhalb von zwei bis drei Generationen entsteht ein komplexes System nahezu sämtlicher Gattungen in der Volkssprache, die das literarische Leben des Mittelalters und darüber hinaus bestimmen: die große Erzählform des Romans, die episodische Kleinepik, das weltliche Liebeslied, die reflektierend-belehrenden Gattungen im gesungenen und gesprochenen Vortrag. Zwei gesellschaftliche Gruppen sind maßgeblich beteiligt an dem innovatorischen Schub, der die Literaturgeschichte dieser Zeit auszeichnet, die Schicht des weltlichen mittleren und höheren Adels als Auftraggeber und Förderer von Literatur auf der einen Seite, auf der anderen die Schicht der teils namenlos, meist aber ohne historische und sozialgeschichtliche Relevanz gebliebenen Autoren. Die sozialhistorische Situation der Autoren ist in der älteren Forschung z. T. verkannt, z. T. in ihrer Bedeutung für die Werkinterpretation überschätzt worden.¹ Kaum Beachtung gefunden hat bisher die bildungsgeschichtliche Dimension des Verhältnisses von Autoren und adligem Publikum bzw. Auftraggebern.² Ihre

¹ Erich Köhler: vergleichende soziologische Betrachtungen zum romanischen und zum deutschen Minnesang. In: Der Berliner Germanistentag 1968. Vorträge und Berichte. Hg. von Karl H. Borck / Rudolf Henss. Heidelberg 1970, S. 61–76; Gert Kaiser: Textauslegung und gesellschaftliche Selbstdeutung. Aspekte einer sozialgeschichtlichen Interpretation von Hartmanns Artusepen. Frankfurt / M. 1973. Vgl. dazu als Gegenposition etwa Ursula Peters: Niederes Rittertum oder hoher Adel? Zu Erich Köhlers historisch-soziologischer Deutung der altprovenzalischen und mittelhochdeutschen Minnelyrik. In: Euphorion 67, 1973, S. 244–260; Joachim Bumke: Ministerialität und Ritterdichtung. Umriss der Forschung. München 1976.

² Für den Aspekt der Bildungsgeschichte bleibt grundlegend Herbert Grundmann: Litteratus – illitteratus. Der Wandel einer Bildungsnorm vom Altertum zum Mittelalter. In: AKG 40, 1958, S. 1–65. – S. weiterhin Michael T. Clanchy: From Memory to Written Record. England 1077–1307. London 1979; Manfred Günter Scholz: Hören und Lesen.

Bedeutung in der Zeit um 1150 / 1200 wie auch für den Interpreten der Gegenwart soll in den folgenden Ausführungen in den Blick gerückt werden.

Daß der deutsche Laienadel des Hochmittelalters an der Schriftkultur weitgehend keinen Anteil hatte, ist eine Tatsache, die durch die bekannten Ausnahmen, etwa die (burgundische) Gemahlin Friedrichs I. Beatrix, den ursprünglich für den geistlichen Stand bestimmten König Philipp von Schwaben, wohl auch Hermann von Thüringen nur bestätigt wird.³ Das bedeutet aber nicht nur, daß dem Laien-

Studien zur primären Rezeption der Literatur im 12. und 13. Jahrhundert. Wiesbaden 1980; Michael Curschmann: Hören-Lesen-Sehen. Buch und Schriftlichkeit im Selbstverständnis der volkssprachlichen literarischen Kultur Deutschlands um 1200. In: PBB 106, 1984, S. 218–257; Alfred Wendehorst: Wer konnte im Mittelalter lesen und schreiben? In: Schulen und Studium im sozialen Wandel des hohen und späten Mittelalters. Hg. von Johannes Fried (Vorträge und Forschungen 30). Sigmaringen 1986, S. 9–33; Dennis H. Green: Über Mündlichkeit und Schriftlichkeit in der deutschen Literatur des Mittelalters. Drei Rezeptionsweisen und ihre Erfassung. In: Philologie als Kulturwissenschaft. Studien zur Literatur und Geschichte des Mittelalters. Festschrift für Karl Stackmann zum 65. Geburtstag. Hg. von Ludger Grenzmann u. a. Göttingen 1987, S. 1–20; Ders.: Orality and Reading. The State of Research in Medieval Studies. In: Speculum 65, 1990, S. 267–280.

³ Vgl. dazu das Material bei Grundmann (wie Anm. 2); Wendehorst (wie Anm. 2); weiterhin Joachim Bumke: Mäzene im Mittelalter. Die Gönner und Auftraggeber der höfischen Literatur in Deutschland 1150–1300. München 1979, S. 55f.: „Lesen und schreiben lernten nur diejenigen Adligen, die für die geistliche Laufbahn bestimmt waren.“ – Einen wesentlich höheren Grad an Lesefähigkeit hat offenbar der anglonormannische und französische Adel besessen, auf den sich vornehmlich die folgenden Untersuchungen beziehen: James Westfall Thompson: The Literacy of the Laity in the Middle Ages. Berkeley 1939; Pierre Riché: L'instruction des laïcs au XII^e siècle. In: Mélanges Saint Bernard. XXIV^e Congrès de l'Association Bourguignonne des Sociétés Savantes. Dijon 1953, S. 212–217; ders.: Recherches sur l'instruction des laïcs du XI^e au XII^e siècle. In: Cahiers de Civilisation médiévale 5, 1962, S. 175–182; Ralph V. Turner: The *Miles litteratus* in Twelfth- and Thirteenth-Century England: How Rare a Phenomenon? In: American Historical Review 83, 1978, S. 928–945; Clanchy (wie Anm. 2), S. 175ff. – Green, Über Mündlichkeit und Schriftlichkeit (wie Anm. 2) leitet vornehmlich aus diesen Arbeiten ab: „Wenn vom höfischen Roman behauptet werden kann, er sei auch für den vereinzelt Leser bestimmt und auf seine besonderen Interessen zugeschnitten, so setzt das innerhalb der Zuhörerschaft am Hofe einige voraus, die für die Schriftkultur schon einigermaßen gewonnen waren. Zu denen gehörte in erster Linie der lesekundige Adlige, wie selten dieser Vogel auch noch gewesen sein mag, denn in ihm haben wir vor allem den Mäzen der höfischen Literatur zu sehen.“ (S. 9). Aussagen wie diese müssen weitgehend vage bleiben, solange wir keine Personalschematismen einzelner Höfe / Hofgesellschaften um 1200 besitzen. Sie könnten durchaus ergeben, daß der Anteil der je zugehörigen clerici das intellektuelle Niveau eines Hofes stärker bestimmte als der illitterate Adel. Die Unterschiede in der Laienbildung im anglonormannischen und französischen Raum gegenüber der Situation im deutschsprachigen Bereich halte ich für sehr wichtig. – Vgl. dazu

adel als den wesentlichen Förderern und Hörern der höfischen Dichtung die kulturellen Elementarfähigkeiten des Lesens und Schreibens fehlte, sondern ihm auch der Umgang mit dem Buch gänzlich unvertraut war. Er besaß so auch keine eigene Erlebniserfahrung mit dem Medium Literatur, insbesondere nicht mit ihren poetologischen Mitteln wie Stil und Formensprache, auch nicht mit ihrer ästhetischen Dimension, wodurch allein sie sich über das Mitteilen von Faktischem hinaushebt.

Dem Laienadel steht gegenüber die Schicht der Autoren, die im professionellen Umgang mit Schriftlichkeit geschult waren, die clerics, clerici, litterati, tätig in Kanzlei oder Verwaltung und / oder im geistlichen Amt. Den Zugang zu den elementaren Fertigkeiten des Buchstabenmalens und Wörterentzifferns boten bis zum Ausgang des 14. Jahrhunderts allein die Schulen der Klöster, Stifte und später auch die der Kommunen, an denen diese Techniken ausschließlich am Material der lateinischen Sprache erlernt wurden. Bildungsinhalte und Lehrmethoden dieser Institutionen sind uns in Grundzügen und Einzelheiten auch für das Hochmittelalter gut bezeugt.⁴ Neben dem Erlernen von Sprache und Schrift steht eine

auch unten Anm. 24. – Zu Recht betonen aber Clanchy (wie Anm. 2, S. 178f.) und Green (Orality and Reading [wie Anm. 2], S. 275), daß die Zuordnung clericus = litteratus, laicus = illitteratus im hohen und späten Mittelalter nicht mehr glatt aufgeht, was teils an der mangelhaften Bildung der Geistlichen, teils an der – vornehmlich in England und Frankreich belegbaren – Lesefähigkeit einzelner Laien liege.

⁴ Der einschlägige Quellenbestand ist vielschichtig; er umfaßt präskriptive Texte wie die Lektüreverzeichnisse etwa in Konrads von Hirsau ‚Dialogus super auctores‘, in Eberhards des Deutschen ‚Laborintus‘ oder in Hugos von Trimberg ‚Registrum multorum auctorum‘, ebenso die Bücherverzeichnisse mittelalterlicher Schulbibliotheken oder Beschreibungen des mittelalterlichen Bildungsbetriebs, wie sie der ‚Libellus scolasticus‘ des Walter von Speyer bietet; weiterhin die Poetiken, deren „Hoch-Zeit“ um 1200 liegt, die ‚Accessus ad auctores‘ und die Kommentare zu den Schulautoren, die zeigen, wie man in der Zeit um 1200 etwa Vergil oder Ovid verstanden hat. Aus der umfangreichen Forschung verweise ich nur auf Günter Glauche: Schullektüre im Mittelalter. Entstehung und Wandlung des Lektürekansons bis 1200 nach den Quellen dargestellt. (Münchener Beiträge zur Mediävistik und Renaissanceforschung Bd. 5) München 1970; Pierre Riché: Les écoles et l'enseignement dans l'Occident chrétien de la fin du V^e siècle au milieu du XI^e siècle. Paris 1979, bes. S. 119–284; zur Laienbildung hier S. 285–344; Paul Klopsch: Einführung in die Dichtungslehren des lateinischen Mittelalters. Darmstadt 1980; Douglas Kelly: Theory of Composition in Medieval Narrative Poetry and Geoffrey of Vinsauf's ‚Poetria nova‘. In: Mediaeval Studies 31, 1969, S. 117–148; James A. Schulz: Classical Rhetoric, Medieval Poetics, and the Medieval Vernacular Prologue. In: Speculum 59, 1984, S. 1–15; Nikolaus Henkel: Deutsche Übersetzungen lateinischer Schultexte. Ihre Verbreitung und Funktion im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Mit einem Verzeichnis der Texte. (MTU Bd. 90) München 1988, bes. S. 9–64; Medieval Literary Theory and Criticism c. 1100–1375. The Commentary Tradition. Hg. von Alastair J. Minnis / A. Brian Scott / David Wallace. Oxford 1988.

intensive Literaturerfahrung mit den auctores, den (meist poetischen) Texten der Antike, der (christlichen) Spätantike und des Mittelalters. An ihnen konnten die stilistischen Ausdrucksmöglichkeiten von Literatur, ihre formale Gestaltung und ihre ästhetischen Kategorien erfahren werden. Doch bleibt es nicht beim Rezipieren der großen Autoren wie Vergil, Ovid, Prudentius, Walter von Châtillon oder Alanus ab Insulis, sondern führt zu aktueller literarischer Produktivität und neuer kreativer Auseinandersetzung im Umgang mit den großen Stoffen und Formen: mehrere lateinische Theben- und Ilias-Dichtungen, der Untergang Trojas, Liebe und Tod der Dido, zahlreiche Episoden aus Ovids Metamorphosen, vor allem die von Pyramus und Thisbe, werden im Hochmittelalter neu in lateinische Sprache gefaßt. Das zeigt, daß allein die Schicht der litterati in der Lage war, aus vorhandenen Stoffen oder bereits literarisch geformten Texten eine neue, auf die aktuelle Gegenwart bezogene Literatur zu schaffen.

Das gilt gerade auch für die Verfasser der höfischen Romane in der Volkssprache, deren bildungsgeschichtliche Konturen in ihren Werken evident werden: ihre Stilmittel, poetologischen und ästhetischen Prinzipien sind weitgehend nicht originäre Produkte volkssprachlicher Literatur, stehen nicht in einer dem Roman vorausgehenden Tradition bereit, sondern werden erst aus dem (lateinischsprachigen) Erfahrungsraum der litterati in die Volkssprache eingebracht.⁵

Im anglonormannischen Bereich gewinnt der cleric Chrétien genauestes Profil.⁶ Unter den deutschen Autoren gehören zur Schicht der litterati neben den „Pfaffen“ Lamprecht und Konrad insbesondere etwa Eilhart von Oberge, Heinrich von Veldeke, Herbort von Fritzlar, Albrecht von Halberstadt, Hartmann von Aue, Ulrich von Zatzikhofen, Gottfried von Straßburg, Wirnt von Grafenberg, Thomasin von Zerclaere, Rudolf von Ems, der Stricker, Konrad von Würzburg; dazu die anonymen Verfasser des ‚Floyris‘, ‚Graf Rudolf‘, ‚Herzog Ernst B‘.⁷ Mehrere von

⁵ Daß Grundmann (wie Anm. 2) die Bedeutung der litterati für die Entwicklung volkssprachlicher Schriftlichkeit nicht genügend berücksichtigt hat, wird zu Recht von Green, *Orality and Reading* (wie Anm. 2, S. 274f.), kritisiert.

⁶ S. zusammenfassend Beate Schmolke-Hasselmann: Art. ‚Chrétien de Troyes‘. In: *Lexikon des Mittelalters* Bd. 2, 1983, Sp. 1897–1904. Die Gattung ist jetzt umfassend aufgearbeitet im Grundriß der romanischen Literaturen des Mittelalters (GRLMA), Bd. IV, 1+2: *Le roman jusqu' à la fin du XII^{me} siècle*. Heidelberg 1978 / 1984.

⁷ Wolfram sperrt sich wegen seiner bekannten Selbstaussagen der hier vorgeschlagenen bildungsgeschichtlichen Einordnung; ich verweise in diesem Zusammenhang nur auf Herbert Grundmann: *Dichtete Wolfram am Schreibtisch?* In: *Archiv für Kulturgeschichte* 49, 1967, S. 391–405. – In Wolframs Werken finden sich freilich auf Schritt und Tritt Bildungselemente aus dem Bereich der gelehrten lateinischen Tradition, für die kein anderer plausibler Übermittlungsweg namhaft gemacht werden kann als der über das Buch.

ihnen haben auch lateinische Werke in der Volkssprache bearbeitet;⁸ für fast alle können wir eine ausgebildete Dreisprachigkeit annehmen, sofern sie auf der Grundlage ihrer litteraten Bildung französische Werke deutsch bearbeiten.⁹ Daß sie ihren Bildungsstand in der Regel nicht eigens hervorheben, zeigt, wie selbstverständlich er ihnen war.¹⁰

Von dieser Ausgangskonstellation her ist nach drei Dingen zu fragen: 1. nach der Leistung der litteraten Autoren der höfischen Dichtung, hauptsächlich unter poetologischen Gesichtspunkten, 2. nach den Möglichkeiten der Aufnahme und Wirkung dieser Dichtung bei einem illitteraten Adelspublikum und 3. nach den Folgerungen, die sich daraus für den heutigen Interpreten ergeben.

Zu 1: Leistung der Autoren. Die höfische Literatur in französischer Sprache zeigt, daß am Anfang der Gattungsgeschichte des Romans Stoffe der Antike gewählt wurden, die auf dem Wege schriftlicher lateinischer Überlieferung im 12. Jh. zur Verfügung standen. Die Matière de Bretagne lebte vor Chrétien in mündlicher Form wohl episodischer Dichtungen in den Erzählungen fahrender Unterhaltungskünstler, ebenso der Tristanstoff. Die Reflexe solcher verlorener Erzähltraditionen etwa in Chrétiens ‚Erec‘-Prolog, in den Tristandichtungen Bérouls und des Thomas zeigen uns einerseits die konkurrierende Existenz solch mündlicher Dichtung auch neben dem buchliterarischen Erzählen des Romans, andererseits die Konkurrenzsituation, in der sich die litteraten Autoren befanden. Sie griffen Stoff- bzw. Erzählkomplexe auf, die inhaltlich die Lebenswelt der illitteraten Auftraggeber überhöhen: Liebe, ritterliche Bewährung, Erringung von gesellschaftlicher Anerkennung und Landesherrschaft sind die Themen.

Neben der Wahl der materia, also des Stoffes bzw. der Vorlage, besteht die Leistung des litteratus in ihrer Ausgestaltung nach den Regeln der Poetik und mit

⁸ Daß deutsch schreibende Autoren auch lateinisch gedichtet haben, ist nur vom Marnier und von Hugo von Trimberg eindeutig belegt, vielleicht aber doch im Bereich der Lyrik in größerem Umfang anzunehmen. Die weitgehend namenlose Überlieferung der mittellateinischen Lyrik läßt aber eine sichere Aussage nicht zu. Immerhin könnte der offenbar an der ‚Basler Sammlung lateinischer Gedichte‘ beteiligte Prior Heinricus hierher gehören, der auch *rithmos teutonicos bonis mulierculis ac devotis* verfaßt haben soll, vgl. Erich Kleinschmidt: Art. ‚Basler Sammlung lateinischer Gedichte‘. In: ²VL 1, 1978, Sp. 629–632, hier 631.

⁹ Eher ungewöhnlich scheint zu sein, daß die französischen Werke durch einen Übersetzer vermittelt werden, wie Wirnt von Grafenberg (Wigalois, v. 11689f.) es bezeugt oder Konrad von Würzburg (Partonopier und Meliur, v. 212; sein Trojaerkerrieg beruht hingegen auf Quellen *von welsche und von latine*, v. 305).

¹⁰ Die Selbstaussagen Hartmanns von Aue (‚Armer Heinrich‘, v. 1ff.; wieder aufgenommen im ‚Iwein‘, v. 21ff.) und des *gelartete[n] schulere* Herbort von Fritzlär (Trojaroman, v. 18451) sind, soweit ich sehe, die einzigen Zeugnisse.

deren Mitteln und in der Anordnung der Erzählteile nach einem bestimmten Organisationsprinzip, das wir Bauform oder Struktur nennen.¹¹ Die (lateinischsprachigen) Poetiken des Hochmittelalters – weniger Regelwerke als vielmehr Reflexe literarischer Praxis und auf diese wieder zurückwirkend – sind dem heutigen Betrachter Orientierungspunkte für das, was um 1200 als vorbildlich eingeschätzt wurde.¹² Als wesentliche Mittel litterater Ausgestaltung der *materia* greife ich die *descriptio* und einige Stilfiguren heraus.

Die Gegenstände der *descriptio* entstammen der belebten und unbelebten Welt: Personen, Tiere, Landschaften, Städte, Bauwerke, Kleidung und Rüstung. Sie unterbricht in der Regel die Handlung, beschreibt den Gegenstand und mündet wieder in die Handlung ein. Aufbau und Gestaltung der *descriptio* behandeln die Poetiken des Hochmittelalters unter Setzung von Regeln und Bereitstellung umfangreicher Mustersammlungen. Ihre Anwendung mögen zwei Beispiele aus Heinrichs von Veldeke *Eneasroman*¹³ illustrieren.¹⁴ Dido, bevor sie mit Eneas auf die Jagd reitet: „Die mächtige Königin Dido war herrschaftlich mit Kleidung ausgestattet. [...] Ihr Hemd war aus feinstem Stoff, weiß und hervorragend geschnitten, ganz eng auf ihren Leib, mit vielen Goldfäden durchzogen. Sie war eine Frau mit einer herrlichen Gestalt (*ein wol geschaffen wip*). Ihr Pelzkleid war aus Hermelin, weiß und kostbar, am Halsansatz rot, die Ärmel eng, mit grünem Samt, genau auf die Figur zugeschnitten. [...] Es war prächtig verziert mit Perlen und Bändern [...]. Gürtet war Dido mit einem aus Silber

¹¹ Methodisch beispielhaft für den Bereich der höfischen Epik ist die Untersuchung von Franz Josef Worstbrock: *Dilatatio materiae. Zur Poetik des ‚Erec‘ Hartmanns von Aue*. In: Frühmal. Studien 19, 1985, S. 1–30.

¹² Grundsätzliches dazu bei Max Wehrli: *Literatur im deutschen Mittelalter. Eine poetologische Einführung*. Stuttgart 1984; Hennig Brinkmann: *Zu Wesen und Form mittelalterlicher Dichtung*. Halle 1928 (Nachdr. Tübingen 1979). – Zu den einschlägigen lateinischen Poetiken s. Klopsch (wie Anm. 4) mit Nachweis der wichtigsten Ausgaben; vgl. auch Douglas Kelly: *Topical Invention in Medieval French Literature*. In: *Medieval Eloquence. Studies in the Theory and Practise of Medieval Rhetoric*. Hg. von James J. Murphy. Berkeley-Los Angeles-New York 1978, S. 131–151; Ders.: *Theory of Composition* (wie Anm. 4).

¹³ Heinrich von Veldeke, *Eneasroman*, mittelhochdeutsch / neuhochdeutsch. Nach dem Text von Ludwig Ettmüller ins Neuhochdeutsche übersetzt, mit einem Stellenkommentar und einem Nachwort von Dieter Kartschoke. Stuttgart 1986. Ich verzichte aus Raumgründen auf die Zitierung des Originaltextes.

¹⁴ Eine erste Zusammenstellung und Interpretation der wichtigsten *descriptions* gibt Karl Bertau: *Deutsche Literatur im europäischen Mittelalter*. 2 Bde. München 1972 / 73, Bd. 1, S. 548f., der die *descriptions* als Teil eines „Musterkatalog[s] der rhetorischen *Genera dicendi*“ einschätzt.

und Gold gearbeiteten Gürtel. Ihr Mantel war aus grasgrünem Samt, das Pelzfutter aus weißem Hermelin, der Besatz aus braunem Zobel. [...] Ihr Haar war umwunden von einem kostbaren Band. Man brachte ihr einen Hut aus Samt, der mit einer kostbaren Borte verziert war. [...] Zwei goldene Sporen hatte man ihr angelegt. [...] Der Göttin Diana war sie gleich.“ (v. 1687–1795). – Stärker systematisiert in der Abfolge der Elemente (von innen nach außen, von oben nach unten) und umfangreicher als seine Vorlage beschreibt Veldeke hier die ideale Frau. *Descriptio* ist hier, wie sonst auch, integraler Bestandteil poetischer Aussage und Sinnträger: war es bei Vergil noch das Zusammenwirken von Juno und Venus, das die Liebe zwischen Dido und Eneas auslöste, so ist es im Eneasroman des Mittelalters die Schönheit der Frau.

Ein weiteres Beispiel, die Idealarchitektur, hier das Grabmal des Pallas: „Das Gewölbe war prächtig, in dem Pallas lag. Es war rund und von mäßiger Höhe, mit Kunstverstand errichtet. [...] Unten war der Boden aus klaren Kristallen, Jaspis und Korallen, die Säulen aus Marmor, die Wände aus Elfenbein, in die viele Edelsteine eingelegt waren. [...] Das Gewölbe oben war rühmenswert konstruiert und mit Gold eingelegt. In der Mitte stand der Sarg, in dem der starke Pallas ruhen sollte, auf vier Pfeilern von mehrfarbigem Porphyrt. [...] Der Stein, aus dem der Sarg bestand, war ein grüner Prasin. Zwei Behältnisse aus Gold und Edelmetalle standen darin [...]“ (v. 8273–8313). – Neben den Personen-, Landschafts- und Sachbeschreibungen gehört die Idealarchitektur zu den Glanzstücken epischer Technik, die die litterati in der volkssprachlichen Erzählkunst heimisch machen, im ‚Straßburger Alexander‘, im ‚Herzog Ernst B‘ wie in der gesamten höfischen Epik. Minnegrotte und Statuensaal im ‚Tristan‘, der Gralstempel im ‚Jüngeren Titurel‘ sind Höhepunkte solchen Gestaltens, bei dem die *descriptio* über den ornatus hinaus zum Sinnträger in der Entfaltung romanhaften Erzählens wird. Damit wird auch im Bereich weltlicher Literatur deutlich, daß poetische Texte eine hinter dem Gesagten stehende Bedeutungsebene haben, ein Sachverhalt, der dem heutigen Betrachter selbstverständlich ist, der im 12. Jahrhundert jedoch erstmals in profaner Dichtung etabliert wurde.

Solche Darstellung von Idealität innerhalb der Dichtung stellt sich der täglich erfahrenen Realität menschlicher Existenz als zweite Wirklichkeit, als Wirklichkeit einer poetischen Welt gegenüber. Der weitgehend illitteraten Hörerschaft des höfischen Romans tritt damit erstmals im Medium profaner Dichtung ein programmatisch-utopischer Entwurf entgegen, der Aufforderung, Vorbild und Ziel gegenüber der erfahrenen Realität des Hier und Jetzt sein will. Wenn Fiktionalität im höfischen Roman Platz greift, dann hier.

Ein weiterer poetologischer Gestaltungsbereich aus der literarischen Erfahrungswelt der litterati ist die Zeichenwelt der Stilfiguren und deren Bezug zum Sinnpotential einer Dichtung, wofür Gottfrieds ‚Tristan‘ markantes Beispiel

ist.¹⁵ [...] *ein man ein wip, ein wip ein man, / Tristan Isolt, Isolt Tristan* (v. 125–130), das ist eine der vielen Stellen, an denen die stilistische Kreuzfigur des Chiasmus die zentrale Aussage der Tristan-Isolden-Minne in sich trägt: einerseits die Unauflöslichkeit der Liebe, andererseits Leid und endliche Erlösung im Tod. – Eine andere Qualität dieser Liebe wird in der Figur des Oxymoron deutlich:¹⁶ *ein ander werlt die meine ich / diu samet in eime herzen treit / ir süeze sur, ir liebez leit, / ir herzeliep, ir senede not, / ir liebez leben, ir leiden tot, / ir lieben tot, ir leidez leben* (v. 58–61). Es ist die Untrennbarkeit von Glück und Leid, wiederum eine der zentralen Aussagen des Werks, die hier in die Chiffre der stilistischen Figur gefaßt ist.¹⁷

Ein weiteres Mittel der Gestaltung ist die Bauform bzw. Struktur des Erzählens. Die schon spätantiken Struktur-Analysen der antiken Epik, insbesondere Vergils, Ovids, Statius', Lucans, waren dem Mittelalter gut bekannt. Es lag nahe, solches Gestalten auch für das Erzählen in der Volkssprache anzuwenden. Sich absetzend von den illitteraten Geschichtenerzählern seiner Zeit, hebt Chrétien die *molt bele conjointure* („Erec“, v. 14) seiner epischen Technik hervor.¹⁸ Und in der Tat ist in

¹⁵ Exemplarisch am Text des Prologs aufgewiesen von Albrecht Schöne: Zu Gottfrieds ‚Tristan‘-Prolog. In: DVJs 29, 1955, S. 447–474. Der bildungsgeschichtliche Aspekt ist hier freilich ganz außerhalb des Gesichtskreises. – Allgemein dazu Hennig Brinkmann: Zu Wesen und Form mittelalterlicher Dichtung. Halle / S. 1928 (Nachdruck Tübingen 1979); Wehrli (wie Anm. 12). – Das Material zu Gottfried ist zusammengestellt in den Untersuchungen von Stanislaw Sawicki: Gottfried von Straßburg und die Poetik des Mittelalters. (Germanische Studien 124) Berlin 1932 (Nachdruck Nendeln 1967); Heinz Scharschuch: Gottfried von Straßburg. Stilmittel – Stilästhetik. (Germanische Studien 197) Berlin 1938 (Nachdruck Nendeln 1967). – Vgl. auch dazu Nikolaus Henkel: Die Geschichte von Tristan und Isolde im deutschen Mittelalter. In: Hauptwerke der Literatur. (Schriftenreihe der Universität Regensburg Bd. 17) Regensburg 1990, S. 71–96.

¹⁶ Vgl. Wiebke Freytag: Das Oxymoron bei Wolfram, Gottfried und anderen Dichtern des Mittelalters. (Medium Aevum 24) München 1972.

¹⁷ Solche Semantik der Stilistik und Formensprache ist nicht auf diese Typen beschränkt, sie findet sich vor allem auch im Bereich der Metaphern, vgl. dazu Franziska Wessel: Probleme der Metaphorik und Minnemetaphorik in Gottfrieds von Straßburg ‚Tristan und Isolde‘ (Münstersche Mittelalterschriften Bd. 54) München 1984. Zur methodischen Weiterführung dieses Ansatzes siehe jetzt Dietmar Peil: Überlegungen zur Bildfeldtheorie. In: PBB 112, 1990, S. 209–241.

¹⁸ Vgl. zur Interpretation Walter Haug: Literaturtheorie im deutschen Mittelalter. Von den Anfängen bis zum Ende des 13. Jahrhunderts. Eine Einführung. Darmstadt 1985, S. 91–106. Zur Kritik des methodischen Ansatzes insgesamt vgl. die Rezension von Christoph Huber in: AfdA 99, 1988, S. 60–68 sowie Joachim Heinzle: Die Entdeckung der Fiktionalität. Zu Walter Haugs ‚Literaturtheorie im deutschen Mittelalter‘. In: PBB 112, 1990, S. 55–80.

der Doppelwegstruktur des arthurischen Romans die künstlerische Organisation der Erzählteile zum unmittelbaren Sinnträger geworden, der das Versagen des Helden und den Weg seiner Bewährung im Medium der Form abbildet: ‚Erec et Enide‘, ‚Yvain‘, ‚Charrette‘ und der ‚Conte du Graal‘ erweisen das.¹⁹ Die Bedeutung des Doppelwegs für den mittelalterlichen Roman muß freilich in ihrer Begrenztheit im Blick bleiben: Weder in Chrétiens weiteren Werken noch in den rund 25 neben und nach ihm im 12. Jh. in Frankreich entstehenden Romanen ist dieses Strukturmuster aufgenommen worden. – Die Möglichkeit, das Sinnpotential eines Romans über die Struktur abzubilden, ist aber auch sonst genutzt worden. Der mittelalterliche Eneasroman formuliert – in programmatischem Gegensatz zu Vergils Epos – das Thema Liebe in zweifacher Dimension: in Dido die unglückliche, im Tod endende, in Lavine die zu Hochzeit und Begründung von Landesherrschaft führende Minne. Ein anderes Muster zeigt der Tristanroman in seinen unterschiedlichen Fassungen: nach der Vorgeschichte, bei Thomas und Gottfried in vielfach praefigurierende Beziehung zur Tristan-Isolden-Geschichte gesetzt, beginnt die eigentliche Erzählung nach einem aus *Legende und Vita* in der lateinischen Literatur bekannten biographischen Muster. Vom Minnetrank an tritt abrupt ein neues Schema auf, das in einem Dreischritt besteht: Überlistung der Gesellschaft durch die Liebenden – punktuelle Verwirklichung der Liebe – Entdeckung und Trennung. In additiver Folge wird dieses Dreischrittmuster von Gliedern übereinstimmender Binnenstruktur aneinandergefügt, ohne daß eine kausal begründete Linearität zutage träte; theoretisch wäre diese Kette *ad infinitum* zu verlängern. Das Ende der Erzählung wird durch die Umkehrung des Musters hergestellt: nicht mehr die Liebenden täuschen, sondern sie werden getäuscht. Auch in diesem Fall ist die Struktur Abbild der zentralen Aussage über die Liebe, die als ewiges, stets sich erneuerndes Leid nicht aufhören kann, nach den winzigen Augenblicken einer Vereinigung zu suchen, die letztlich und auf Dauer nur im Tode möglich ist.

Wir fassen die Leistung der litterati wie folgt zusammen: Aus der seit je an Buch

¹⁹ Zu ‚Erec et Enide‘ s. Kurt Ruh: *Höfische Epik des deutschen Mittelalters*. 1. Teil: Von den Anfängen bis zu Hartmann von Aue. 2. verb. Aufl. Berlin 1977, bes. S. 115–165; Haug (wie Anm. 18), S. 93–100 und Register. – Vgl. im übrigen zu den Strukturfragen Wilhelm Kellermann: *Aufbaustil und Weltbild Chrestiens von Troyes*. (Zs. f. roman. Philologie, Beiheft 88) Tübingen 1936; Reto R. Bezzola: *Le sens de l’aventure et de l’amour*. Paris 1947 (deutsch: *Liebe und Abenteuer im höfischen Roman (Chrétien de Troyes)*. [rde 117 / 118] Reinbek 1961); Hugo Kuhn: ‚Erec‘ (1949). In: H. K.: *Dichtung und Welt im Mittelalter*. 2. Aufl. Stuttgart 1969, S. 133–150; Walter Haug: *Die Symbolstruktur des höfischen Epos und ihre Auflösung bei Wolfram von Eschenbach* (1971). In: W. H.: *Strukturen als Schlüssel zur Welt. Kleine Schriften zur Erzählliteratur des Mittelalters*. Tübingen 1989, S. 483–512.

und Schriftlichkeit gebundenen Erfahrungswelt der lateinischen Klerikerkultur bringen sie die zentralen poetologischen und ästhetischen Kategorien in die volkssprachlichen Literaturen ein, etablieren im romanhaften Erzählen in der Volkssprache den Zusammenhang von Formensprache (Stilistik, Struktur) und Sinnstiftung und damit erstmals innerhalb weltlicher Literatur das „sprachliche Kunstwerk“.

Zweitens ist zu fragen nach den Möglichkeiten eines illitteraten Laienpublikums, neben den erzählten Inhalten auch die poetische Faktur und die ästhetische Dimension des höfischen Romans aufzunehmen, anders gefragt, wie weit bei einem illitteraten Publikum die Erkenntnis Platz greift, daß Literatur nicht nur die Wiedergabe vorgestellter Wirklichkeit bietet, sondern daß sie wesentlich durch Sinnebenen und Zeichensysteme geprägt ist, die der Hörer / Leser zu entschlüsseln hat, wobei die Zeichen Abbilder des „Sinns“ der Dichtung sind.

Für den nicht mit der Buchkultur vertrauten Rezipienten dürften die Aussagen der großräumigen Erzählstruktur, wie sie oben benannt wurden, in ihrem Sinnbezug am deutlichsten erkennbar gewesen sein. Schwieriger umsetzbar sind die Stilfiguren, die, obwohl als Klangfiguren auch über das Ohr erfäßbar, im Begreifen ihrer sinnstiftenden Leistung litterate Schulung voraussetzen.²⁰ Es gibt aber auch Bereiche innerliterarischen Verweisens, die nur dem litteratus verständlich und entschlüsselbar sind. Der ‚Tristan‘ Gottfrieds bietet gerade hierfür zahlreiche Beispiele: es ist – um nur wenig zu nennen – nicht nur die akrostichische Technik, auch der gesamte Bereich poetologischer Aussagen des Literaturexkurses gehört hierher, weiter etwa der Kranz antiker und mittelalterlicher Liebesgeschichten, in denen die Tristan-Isolden-Liebe gespiegelt wird und die lediglich durch Anspielungen im Romantext erscheinen.²¹ Ich möchte durchaus behaupten, daß ein die poetologischen und ästhetischen Dimensionen dieses Werks erfassendes Verständnis, wie es die Wissenschaft heute erarbeitet hat, nur denjenigen Zeitgenossen Gottfrieds möglich war, die in der Kultur der clerics und litterati des lateinischen Mittelalters wurzelten. Und man wird auch bildungsgeschichtlich gewisse Unterschiede in der Zeit um 1150 / 1200 berücksichtigen müssen, wenn man etwa den literarisch hochgebildeten anglonormannischen Königshof Heinrichs II. und sei-

²⁰ Zum Hören von Literatur siehe Scholz (wie Anm. 2) und die kritische Auseinandersetzung mit dieser Arbeit in den Rezensionen (Dieter Kartschoke in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der Literatur 8, 1983, S. 253–266; Nikolaus Henkel in: GRM 34, 1984, S. 215–220) sowie bei Curschmann (wie Anm. 2) und Green, Orality and Reading (wie Anm. 2), S. 276f. Ein weiterer Beitrag von Green zu diesem Thema steht zu erwarten.

²¹ Siehe dazu Peter F. Ganz: Tristan, Isolde und Ovid. Zu Gottfrieds ‚Tristan‘ Z. 17182ff. In: *Mediaevalia litteraria*. Festschrift für Helmut de Boor. Hg. von Ursula Hennig / Herbert Kolb. München 1971, S. 397–412; Henkel (wie Anm. 15), S. 82–84.

ner Gattin Eleonore und die dort beheimatete sowohl französische wie auch lateinische Dichtung²² vergleicht mit den kleineren deutschen Fürstenhöfen, besonders, wenn man mit Bumke annimmt, daß es um 1200 wohl nicht mehr als zehn Höfe im deutschen Sprachraum gegeben hat, die sich der Förderung der neuen Romanliteratur angenommen haben.²³

Drittens und abschließend haben wir nach den Folgerungen hieraus für den heutigen Interpreten zu fragen, der – wie Generationen seiner Vorgänger – mit Buch und Schriftkultur aufgewachsen ist und eine über Jahrhunderte entwickelte vielfältige literarische Formenwelt in ihrer komplexen poetologischen und ästhetischen Dimension vor Augen hat, der überdies in der Art, wie er mittelalterliche Dichtung im Buch benutzt, weit vom gesungenen Vortrag eines Lieds, vom Vorlesen einer Romanepisode um 1200 entfernt ist. Er wird die bildungsgeschichtlichen Dimensionen der Situation um 1200 in seine Analyse einzubeziehen und die Entschlüsselbarkeit bestimmter Aussagen der Texte publikumsspezifisch zu prüfen haben und sein Werkverständnis als vom mittelalterlichen Werkverständnis wenigstens partiell verschieden erkennen. Vor allem müßte die Anschauung, höfische Literatur sei per se Literatur des Laienadels, bildungsgeschichtlich differenziert werden.²⁴ In vielen Fällen könnte sich bei der Analyse poetischer Texte ein nach

²² Siehe Reto R. Bezzola: Der französisch-englische Kulturkreis und die Erneuerung der europäischen Literatur im 12. Jahrhundert. In: *Zs. für romanische Literatur* 62, 1942, S. 1–18; Walter F. Schirmer / Ulrich Broich: Studien zum literarischen Patronat im England des 12. Jahrhunderts. Köln 1962; zum Hofe der Marie von Champagne, der Gönnerin Chrétiens de Troyes, vgl. John F. Benton: The Court of Champagne as a Literary Center. In: *Speculum* 36, 1961, S. 551–591.

²³ Bumke (wie Anm. 3), S. 73–124.

²⁴ Daß die höfische Literatur, Minnesang, Höfischer Roman, Heldendichtung wesentlicher kultureller Gestus des Laienadels sei, darf sich nicht nur auf die Inhalte beziehen: Minne, Aventure, ritterlich-kämpferische Bewährung. Die gesellschaftliche Zuordnung wird plausibler, wo sie sich auf literarisch verarbeitete Lebensformenkonzepte stützt, vgl. etwa Volker Mertens: Gregorius Eremita. Eine Lebensform des Adels bei Hartmann von Aue in ihrer Problematik und ihrer Wandlung in der Rezeption. (MTU Bd. 67) München 1978; ders.: Laudine. Soziale Problematik im ‚Iwein‘ Hartmanns von Aue. (ZfdPh Beiheft 3) Berlin 1978. – Zu berücksichtigen ist aber auch der bemerkenswert große Anteil der höheren Geistlichkeit, die an weltlicher Literatur, lateinischer wie solcher in der Volkssprache, interessiert ist: Gunther von Bamberg, Reinald von Dassel, Wolfger von Erla, Mitglieder des Zürcher Manessekreises u. a. m., vgl. Bumke (wie Anm. 3), S. 256–265. – Zu erinnern ist in diesem Zusammenhang auch an das differenzierte Spektrum von hochmittelalterlichen Werken „höfischen“ Charakters, die in lateinischer Sprache abgefaßt sind: ‚Ruodlieb‘, ‚Asinarius‘, Walters von Châtillon ‚Alexandreis‘, ‚Herzog Ernst E‘, der ‚Gregorius peccator‘ Arnolds von Lübeck sowie eine weitere anonyme Versbearbeitung von Hartmanns ‚Gregorius‘, der ‚Troilus‘ des Albert von Stade u. a. m. – Die Bedeutung

dem Grad der Literarizität der Rezipienten gegliedertes Schichtenmodell mittelalterlichen Begreifens anbieten, das vom Erfassen der Aussage einer Dichtung auf der rein inhaltlichen Ebene über verschiedene Grade der Erfassung von Sinn-Form-Bezügen und der Wahrnehmung ästhetischer Kategorien zum komplexen Verstehen des Kunstwerks führt.²⁵

der lateinischen Vitenliteratur für das adlige Selbstverständnis hat im Zusammenhang mit dem Tugendadel Karl Heinz Borck herausgearbeitet: Adel, Tugend und Geblüt. In: PBB (Tüb.) 100, 1978, S. 423–457. – Auf höfisch ausgerichtete *descriptio*-Technik – „sie stünde einem höfischen Roman an“ – in Anselms von Mainz lateinischer *Vers-Vita* des Erzbischofs Adalbert II. von Mainz (um 1141 / 42) hat Franz Josef Worstbrock hingewiesen: Art. ‚Anselm von Mainz‘. In: ²VL Bd. 1, 1978, Sp. 393–395, das Zitat hier Sp. 394. Dieser Bereich ist völlig unerforscht.

²⁵ Die hier vorgetragenen Überlegungen müßten auf den Minnesang und seine Verfasser ausgeweitet werden, wären im einzelnen aber anders durchzuführen. So wären u. a. einzubeziehen: a) Anspielungen auf Wissens Elemente aus der lateinischen Bildungssphäre der *litterati* (deutlich auszumachen etwa bei Veldeke, Morungen, Walther); b) Melodie-/Form-Kontrafakturen zwischen mittellateinischer und deutscher Lyrik (nachgewiesen etwa bei Walthers Leich oder bei Leich IV des Tannhäuser); umgekehrt ist Ton-Übereinstimmung zwischen lateinischen und deutschen Strophen in den ‚*Carmina burana*‘ nachgewiesen; c) die Dreisprachigkeit der Autoren, die Kontrafakturen herstellen. Für die Rezeption solcher deutscher Kontrafakturen müßte berücksichtigt werden, daß auch das Publikum die Kenntnis der französischen / provenzalischen Vorlagen gehabt haben kann und das deutsche Lied so auch inhaltlich etwa als Fortführung / Gegenentwurf gegenüber der Vorlage verstanden werden konnte.